

1989  
WIR SIND EIN  
VOLK  
WIR SIND  
BERLIN  
2009

**Serie, Teil 22:**  
Die große Serie  
zum 20. Jahrestag  
des Mauerfalls:  
Wir schildern die  
Schicksale hinter der  
Geschichte. Jeden  
Tag kommen zwei  
Berliner zu Wort

# „Aus dieser Bude muss man mal 'ne Firma machen“

Im Ostteil träumt Mathias Wolfram vom ersten Copyshop. Im Westen will Norbert Geyer seine Hinterhofwerkstatt vergrößern. Nach der Wende stürzt Berlin in die Krise – die beiden starten durch

■ VON HANS EVERT

Am Abend des 11. November 1989 nähert sich Mathias Wolfram der deutsch-deutschen Grenze, und als die Lichter der Grenzkontrollstelle Zarentin im Abenddunkel aufleuchten, bekommt er Angst. Der dritte Tag ohne Mauer neigt sich dem Ende. Ein immer noch anschwellender Freudentaumel hat die beiden Deutschlands ergriffen. Doch in Wolframs Auto ist kein Platz für den Wahnsinn-Wahnsinn jener Tage. Dazu ist der Lada Kombi zu dicht bepackt und in Wolframs Kopf nistet die Furcht. Mit dem, was er im Wagen hat, lassen sie ihn nicht rein, denkt er. Wolframs Auto rollt weiter, Richtung DDR.

Ein Mann aus Pankow, nicht groß von Wuchs, 25 Jahre alt, kehrt von seiner ersten Westreise zurück. Wolfram misstraut in diesem Augenblick den neuen Zeiten. Die Grenze macht ihm Angst. Gerade einmal 48 Stunden ist es her, dass Günter Schabowski mit einer Satzruine – „Das tritt nach meiner Kenntnis, ist das sofort. Unverzüglich“ – die Mauer „geöffnet“ hat. Die Ausführungen des Funktionärs zu den neuen Reisebestimmungen sind Auftakt für das fröhlichste deutsche Fest des 20. Jahrhunderts. Doch was haben Schabowskis Worte in den Köpfen bewirkt? Werden diese DDR-Grenzposten bewirkt? Werden diese einen DDR-Bürger mit einem Auto voller Kopiergeräte wieder ins Land lassen? Oder beenden sie Wolframs Traum vom ersten Copyshop in Ost-Berlin am Grenzkontrollposten Zarentin mit rüdem Ton und Beschlagnahme?

## Beenden die DDR-Grenzer Wolframs Traum von der eigenen Firma?

Unternehmer sein, das bedeutet Wagemut und Entscheidungsfreude. Ein Unternehmer im Wortsinn zaudert nicht, er ergreift Chancen. In Zeiten historischer Wende markiert er neue Bedürfnisse und Möglichkeiten. Er überlegt, wie er damit Geld verdienen kann. Welche neue Geschäfte nun anzugehen sind, wie sich eine bestehende Firma erweitern ließe. Diese Geschichte handelt von zwei Berliner Unternehmern. Der eine, Mathias Wolfram, erbringt mit seiner Firma heute Bürodienstleistungen, der andere, Norbert Geyer, baut Maschinen. Wolfram ist Ostler, Geyer kommt aus dem Westen. Richtig entfallen konnten sich beide aber erst, nachdem die Mauer in Berlin gefallen war.

Nur eine halbe Stunde hätte es gedauert. Dann wäre Mathias Wolfram am Abend des 9. November nach einem Fußmarsch von seiner Wohnung an der Winsstraße in Prenzlauer Berg am Grenzübergang Bornholmer Straße angelangt. Tausende sammelten sich damals vor der versperrten Brücke, die nach Wedding führt. Sie hatten Schabowskis Pressekonferenz verfolgt und sich danach auf den Weg gemacht. Sie brüllten „Macht das Tor auf“ und gegen 21.30 Uhr öffneten die verunsicherten und nervösen Grenzsoldaten den Weg in den Westen. Die Feier konnte beginnen.

Doch das ist es nicht, was Wolfram in jener historischen Nacht will. „Ich hatte nicht das Bedürfnis zu feiern. Ich hatte

## GESTERN & HEUTE



Thermokonstante Kugeln am Wissenschaftsstandort Berlin Adlershof

**West-Berlin am Tropf** Um die Mauerstadt als Wirtschaftsstandort am Leben zu halten, gab es Bundeshilfe. Zwischen 1951 und 1989 hat der Bund für die Berlinförderung umgerechnet 74 Milliarden Euro in Form von Steuererleichterungen ausgegeben, gleichzeitig betrug die Bundeshilfe 105 umgerechnet Milliarden Euro. Die Berlin-Förderung lief Ende 1994 aus.

**Förderung heute** Zuschüsse kommen heute aus dem Europäischen Strukturfonds zur Stärkung der Wirtschaft und Infrastruktur. In der sechsjährigen Förderperiode bis 2006 betragen diese annähernd 1,3 Milliarden Euro. Auch in der aktuellen Förderperiode bis 2013 stehen Mittel in ähnlicher Höhe zur Verfügung.

**Strukturwandel** In den vergangenen 15 Jahren hat sich in der Berliner Wirtschaft ein grundlegender Strukturwandel vollzogen. Große Teile von Industrie und Bau weg. Dieser bundesweite Trend war in der Hauptstadtregion besonders ausgeprägt. Heute gibt es vor allem kleine und mittlere Unternehmen.



Das heute sanierte ehemalige NARVA Gelände

**Beschäftigte** Trotz des erheblichen Verlust von Arbeitsplätzen besitzt das Land nach wie vor einen starken industriellen Kern: Rund 130 000 Erwerbstätige waren im Jahr 2007 im verarbeitenden Gewerbe tätig. Traditionell stark vertreten sind neben der Elektroindustrie unter anderem die Sparten Nahrungsmittel, Chemie sowie Maschinen- und Fahrzeugbau. Neben Bau und Handwerk, die meist kleinbetrieblich arbeiten, haben auch Handel und Service ein großes Gewicht. Im Bereich des Handels waren in Berlin 2007 190 000 Erwerbstätige beschäftigt.

**Wissenschaftsstandort** Berlin will vor allem Kompetenzen auf Zukunftsfeldern wie der Wissenschaft erwerben. Als positives Erbe der Jahre der Teilung besitzt Berlin eine herausragende Wissenschafts-, Forschungs- und Entwicklungslandschaft, da sowohl die früheren Bundesregierungen als auch die DDR Wissenschaftspotenziale in Berlin konzentriert hatten. So hat Berlin mehrere Hochschulen und zahlreiche Forschungsinstitute.

mein Ziel.“ Wolframs Ziel liegt tief im Ruhrgebiet. Wolfram will nach Essen. Er braucht ein Auto, in das etwas reinpasst. Wolfram hat nur einen Tag nach dem Mauerfall den Grundstock für seine eigene Firma klargemacht.

Wolfram muss sich hinter das Steuer zwängen, so voll gepackt ist das Auto. Er fährt los gen Ost-Berlin, doch als der Grenzübergang in Sicht kommt, durchfährt es ihn. Was für ein schreiender naiver Plan, in der DDR einen Kopierladen aufzumachen. Privatleuten ist der Besitz von Kopierern untersagt. Wolfram bekommt Angst, als er näher an die Grenze rollte. „Ich habe Blut und Wasser geschwitzt.“ Doch Schabowskis Worte, der Mauerfall, die Euphorie – dieses für jeden spürbare weltgeschichtliche Ereignis hat auch die bewaffneten Repräsentanten der DDR durchrüttelt. Die Grenzer, gefürchtet wegen ihres barschen Tons und schikanöser Kontrollen, beachten Wolfram und seinen vollgepumpten Lada nicht. „Die haben einfach nur gefeiert.“ Wolfram startet mit freier Fahrt in sein Unternehmerabenteuer im nun zusammenwachsenden Berlin.

Kofferraum, auf der Rückbank, dem Beifahrersitz. Was nicht in den Wagen reinpasst, wird auf dem Dach festgezurrt. Wolfram hat nur einen Tag nach dem Mauerfall den Grundstock für seine eigene Firma klargemacht.

Der Wirtschaftsstandort Berlin ist im Herbst des Jahres 1989 eine Sonderwirtschaftszone der Tristesse. Im Ostteil produzieren heruntergekommene volkseigene Betriebe. Die Bedürfnisse der Menschen zählen bei der Produktion kaum. Die Zügel der Planwirtschaft sind so eng, dass der Erstickungsstod nah ist. Mangelwirtschaft und leere Läden haben die Einwohner Ost-Berlins über Jahrzehnte zermürbt.

Solchen Mangel kennt man im Westen nicht. Die Läden sind voll, jeder kann alles kaufen. Und doch ist die eingemauerte Stadt ein kraftloses Wirtschaftsgebilde. Am Leben gehalten wird es durch Geldtransfusionen aus der alten Bundesrepublik. Das ist alles penibel und ordentlich geregelt in den 33 Paragraphen des Berlinförderungsgesetzes. Wer in Berlin produzieren lässt, zahlt weniger Umsatzsteuer. Es gibt Vergünstigungen für Besitzer von Ein- und Mehrfamilienhäusern und für Firmen, die sich neue Maschinen anschaffen. Arbeitnehmern wird acht Prozent Berlinzulage auf das Bruttogehalt draufgeschlagen. Der öffentliche Dienst des freien Berlins ist weniger dienstleistende Behörde als eine große Anstalt zur sozialen Befriedung. Die Stadt hat sich an ihre Rolle als Zuwendungsempfänger gewöhnt und das gilt auch für viele Unternehmer.

Von diesen Zuschüssen und Steuererleichterungen profitiert auch eine kleine Schlosserei im zweiten Hinterhof eines Neuköllner Hauses. Die „Heinz Geyer mechanische Werkstatt“ macht, was so viele kleine Handwerksbetriebe in West-Berlin so machen. Sie liefert Konzernen mit klingvollen Namen zu. Die Auftraggeber heißen AEG, Siemens und Bosch. Sie vergeben ihre Aufträge nach West-Berlin, weil der Staat dafür sorgt, dass es sich lohnt. Verlängerte Werkbank wird das Prinzip genannt. Norbert Geyer, ältester Sohn, des Inhabers, behagt diese Situation nicht. „Aus dieser Bude muss man mal 'ne Firma machen“, sagt er sich.

## Geyer spürt: Verlängerte Werkbank zu sein, bringt es auf Dauer nicht

Norbert Geyer hat das handwerkliche Geschick vom Vater geerbt, er mag die Arbeit mit Metall. Doch sein wacher Geist sagt ihm, dass das so nicht ewig weiterlaufen kann. Ein Unternehmer, so versteht es Geyer, muss mit seinen eigenen Produkten glänzen. Er muss überzeugende Argumente liefern, besser sein als die Konkurrenz. Sei es, weil er billiger produzieren kann, weil seine Waren von höherer Qualität sind oder weil er schnell und zuverlässig Neuerungen anbietet, mit denen die Konkurrenz nicht aufwarten kann. So ein Unternehmer will Norbert Geyer sein. Ein Hinterhofwerkstatt engt Norbert Geyer und seine Pläne ein. „Verlängerte Werkbank, das war für mich so eine Art Sklavenarbeit.“ Er wollte, sagt Geyer, eigene Kompetenzen entwickeln. Geyer will ein richtiger Unternehmer sein.

Also legt Geyer los und steigt 1972 in den väterlichen Betrieb ein. Er eignet sich Bildung an, holt sich nach der Werkzeugmacherlehre seinen Meisterbrief. Hockt sich nach der Arbeit auf die Bank der



1989 Am 12. November 1989 strömen an der Bernauer Straße Tausende Berliner nach West-Berlin, nachdem dort ein Stück Mauer abgerissen worden war

Abendschule, macht sein Abitur, schließt ein Ingenieurstudium ab. Er investiert beherrzt in die Schlosserei seines Vaters, besucht Messen, macht Kontakte. Geyer vergrößert den Betrieb, spezialisiert ihn auf das Umformen von Blechteilen, macht sich einen Namen. In den 80er Jahren arbeiten schon 80 Leute für Geyers Betrieb. Es ist ihm geglückt, aus einem Handwerksbetrieb einen mittelständischen Maschinenbaubetrieb zu formen.

Doch wenn Geyer in den Flieger steigt oder über die Transitstrecke in die alte Bundesrepublik rollt, dann fühlt er sich als Sonderling. Weit weg von Berlin hat man sich mit der Teilung abgefunden und die Wirtschaftsscheider bilden keine Ausnahme. West-Berlin, das ist für die meisten Manager jener Zeit ein Fremdkörper weit weg im Osten. Mit Milliarden vom Staat gepöppelt, ein Politikum des Kalten Kriegs. Bestenfalls interessant als Absatzmarkt und Billigstandort wegen der Subventionen. Ambitionierte Mittelständler aus Berlin bevölkern nur in wenigen Köpfen die Vorstellungswelt.

„Wer mit seiner Firma in Berlin saß, hatte bis 1989 einen Malus“, sagt Geyer. Mit der Teilung und der Mauer hatte man sich abgefunden. Geyer konnte das nie. Er hat den Mauerbau miterlebt, 15 Jahre war er damals alt. Sein Schulfreund, ein Pfarrer-sohn aus dem Osten, verschwand nach dem 13. August 1961 aus Schule und Geyers Leben. Die Mauer hat aber auch seinem Unternehmertum Grenzen gesetzt. Damit kann sich Geyer nicht abfinden.

Das Leben im geteilten Berlin der 70er und 80er dümpelte bleiern dahin. Die Teilung schien zementiert mit all ihren Beschränkungen im Alltag. Kreatives Wuchern gab es, und das gilt für Ost und West gleichermaßen, in den Nischen der Gesellschaft. In West-Berlin wurden alternative Lebensformen geprobt. Und auch im Osten entzogen sich viele der sozialistischen Zudringlichkeit des Staates durch Rückzug in Nischen. Mathias Wolfram wählt die profitabelste Nische der DDR aus. Wolfram wird ein umtriebiger Mitglied der ostdeutschen Schattenwirtschaft.

Schon mit 13 Jahren, im Jahr 1979, zieht es ihn dahin. Wolfram besucht eine Schule in Pankow. Sein liebstes Fach ist eine Arbeitsgemeinschaft, die sein Deutschlehrer ins Leben gerufen hat: die AG Kfz. Wolfram und andere Jungs basteln unter Aufsicht des Lehrers an Autos herum. Den Jungs macht das Spaß und auch der Lehrer hat was davon. Er betreibt in Pankow und Weißensee ein Netz illegaler Autowerkstätten, kleinere Arbeiten lässt er von den Jungs seiner Schule verrichten.

Wolfram lernt eine wichtige Lektion. Mangelwirtschaft lässt Bedürfnisse nur um so klarer und schmerzhafter zu Tage treten. Wer einen Weg findet, diese Bedürfnisse in der DDR zu befriedigen, kann jenseits der offiziellen Wirtschaft aus VEB und Kombinatn prächtig leben. Ein erfolgreicher Schattenwirtschaftler muss umtriebig sein, geschickt organisieren können und vor allem über ein weites Beziehungsgeflecht verfügen. Wolfram besitzt

Wolfram  
Dann  
arbeitet  
Zone